Ottonie Degenfeld-Schonburg, geb. von Schwartz (Sweety – Tönne)

*25. Mai 1882 Rimerode +19. März 1970 Hinterhör/Neubeuern

Ottonie von Schwartz

Seit 1906 verh. **M. Christoph Martin Graf v. Degenfeld-Schonburg**; Freundin **Hofmannsthals**

Quelle:
Harry Graf Kessler: Das Tagebuch Vierter Band 1906 – 1914 Klett-Cotta Stuttgart 2004 S. 1009

Literatur:
HOFMANNSTHAL,H.v. Briefwechsel mit Ottonie Gräfin Degenfeld und Julie Freifrau von Wendelstadt. Hrsg. v. M. T. Miller-Degenfeld. (Ffm.), S. Fischer, (1986). 657 S. Olwd. m. OU.

Ottonie Gräfin Degenfeld-Schonburg, Hinterhör Mai 1948.

Ich, **Ottonie Bringfriede Clementine Anna Gräfin Degenfeld** – Schonburg, geborene **von Schwartz**, wurde am 25.Mai 1882 in Rimerode als Tochter des **Johann Friedrich von Schwartz** und seiner Frau **Margarete Schröder** geboren.
Da meine Eltern schon im Jahre 1885 nach Sondershausen übersiedelten, habe ich keinerlei Erinnerung unser ländliches Zuhause. Meine frühesten Erinnerungen beginnen mit dem Tage, als ich in die Schule gebracht wurde, - ein denkwürdiges Unternehmen, da man zu jener Zeit eine große Zuckertüte bekam, die die Länge des kleinen Wesens ungefähr ausmachte. Man überließ mich meinem Schicksal, und ich musste mit dieser Riesentüte allein den Heimweg antreten. Das Missgeschick ereilte mich sofort, indem ich die unterste Spitze abbrach, und kämpfend und nach meinem Kindermädchen **Hannchen** schreiend – ich wollte nicht eines von den Gutzeln dieser Tüte verlieren – kam ich erschöpft zuhause wieder an. Ich muss ein unbändig wildes Geschöpf gewesen sein, und so hielt mich die Schule a wohl sehr selten in ihren Räumen fest. Eines Tages, als ich nachsitzen musste und spät nachhause kam, antwortete ich auf die Frage Warum: „Und da pfiff ich und da sang ich und

da und da vergaß ich ganz, dass ich in der Schule war, darum musste ich nachsitzen“. Ich fürchte, dieser Satz ist bezeichnend für meine ganze Schulzeit geblieben, denn ich vergaß meist, dass ich in der Schule bleiben musste. Im Sommer entschwand ich, um schwimmen zu gehen, im Winter, um die Theaterproben mitzumachen. In einem Hause, wo 10 Kinder aufwachsen – ich war das zweitjüngste genieß die Jugend unendliche Freiheit; denn eine junge Engländerin war absolut nicht Manns genug, uns zu bändigen. Meine Eltern waren sehr humoristisch, aber auch sehr streng. Mein Vater hatte eine absolute intuitive pädagogische Begabung, und so fielen ihm bei den dauernden Streichen seiner Brust die wunderbarsten Strafen ein. Meine Mutter hatte ein Tagebuch geführt über ihre Kinder, und das schönste war es, wenn sie uns abends ab und zu die diversen Streiche unserer älteren Geschwister vorlas, nicht ahnend, dass die uns damit dauernd zu neuen Taten ankurbelte.

Ottonie mit **Tanja Schmitz**, ihrer Tochter **Marie-Therese** und ihrem Vater **Johann Friedrich von Schwartz**

Sondershausen war eine sehr reizende, kleine thüringische Residenzstadt mit einer alten Tradition für kultivierte Musik. Das Fürstenhaus hatte seit jeher ein Konservatorium subventioniert und die Einwohner der kleinen Stadt lebten vom Vermieten ihrer Zimmer an musikbegabte Jugend. Aus jedem Haus scholl entweder Violine, Klavier oder Gesang, manchmal alles a tempo, und so war unsere ganze Jugend im Zeichen der Musik. Wunderbare Symphoniekonzerte, de unentgeltlich jeden Sonntag für das ganze Volk im fürstlichen Park gegeben wurden, machten uns schon sehr früh mit der besten Musik bekannt.

Quelle: http://www.deutsche-schutzgebiete.de/webpages/Sondershausen_Hauptwache_.jpg

Es war so ein Sonntag ein Ereignis für das ganze kleine Städtchen. Die Züge waren so gelegt, dass von allen umliegenden Ortschaften die Menschen dazu herbeiströmten. Alles machte sich so schön, wie es nur konnte, und saß anbetend vor diesem Ereignis. Ich war ungefähr 10 Jahre, als meine Mutter frug:“ **Ottonie**, willst du ins Konzert? , was ich mit Entrüstung ablehnte, da es viel zu langweilig sei. Mit meiner jüngeren Schwester und einer Freundin verlustierte ich mich im Garten, durch den die Beber floss, über die wir immer hin und her sprangen, bis endlich jemand hineinfiel, was dauernd der Erfolg dieses Spieles war, zur unbeschreiblichen Verzweiflung meiner Eltern. Plötzlich fanden wir es zu langweilig – alle waren weg, unser Spiel war beendet, - und ich fand, wir müssten uns nun auch der Musik widmen. Um ja recht schön dort zu erscheinen, zogen wir aus der Verkleidungskiste einen roten wollenen Rock und derlei Dinge, darüber zogen wir ein durchbrochenes weißes Kleid, banden uns eine schreiende Schärpe um die Mitte unseres Körpers und zogen alle drei, mehr oder weniger trostlos hergerichtet, in die weihevolle Umgebung und lautlose Stille des Kreises zuhörender Honoratioren. Meine Mutter erblickte uns und hatte das Gefühl, lieber in den Erdboden versinken zu wollen, als diesen Aufzug ihrer Familie vor dem erstaunten Volke auftauchen zu sehen. Meine arme, eben erwachsene Schwester, die sicher mit einem verschämten Flirt dabeisaß, musste diese grauslichen Zigeunerkinder an die Hand nehmen und mit ihnen, Spießruten laufend durch die ganze Menge, verschwinden. Die entsprechende Strafe folgte natürlich nach Rückkehr meiner Eltern. Unser Kinderleben war mit wunderbaren Ferienreisen immer unterbrochen. Da sowohl meine Mutter wie mein Vater aus ländlichen Familien stammten und ihre Geschwister alle größere Güter hatten, wurden wir immer alle auf die diversen Familien verteilt. Jeder hatte seine besondere Vorliebe für irgendeine Tante und die dazugehörigen Kinder, sodass es unmöglich war, einen Wechsel vorzunehmen. Als ich 14 Jahre alt war, war ich auch bei meinem Verwandten, deren Töchter im Augusta – Stift in der Schule waren. Ihre Erzählungen begeisterten mich so, dass ich, als ich nachhause kam, beschlossen hatte, man sollte mich auch in dieser Schule anmelden. Nun brauchte man aber, um dort aufgenommen zu werden, ein gutes Abgangszeugnis. Woher dies
nehmen? Meine Aufsätze hatte immer meine Mutter gemacht, bis schließlich eines Tages unter einem darunter stand:“ Dass deine Mutter gute Aufsätze machen kann, weiß ich, ich möchte auch einmal einen von Dir sehen.“ Vorkenntnisse irgendwelcher Art waren nicht vorhanden. Wie sollte man also diesem Geschöpf zu einem Zeugnis verhelfen? So beschloss man, dass ich Privatstunden haben müsste, bei einem sehr netten, begabten jungen Lehrer, der nebenbei Schriftsteller war. Er brachte es irgendwie fertig, mich so zu interessieren, dass es ihm immerhin möglich war, in einem halben Jahr gewisse Kenntnisse herbei zu schaffen. Und so wurde ich im Kaiserin – Augusta – Stift Charlottenburg aufgenommen.
In den letzten Jahren gingen natürlich die Brüder nach und nach aus dem Hause, und es blieben nur noch meine Schwester **Annemarie**, **Oda** und ich da. **Annemarie** ein junges Mädchen, das die Bälle besuchte, hatte dauernd Cousinen zu Besuch, die dieses Geschäft eifrig mit betrieben, und ich erlebte so aus der Vogelperspektive ihre ganzen mehr oder weniger harmlosen Liebesgeschichten, halbe Verlobungen, Entlobungen und was dazugehörte mit. Es hat wohl selten ein Elternhaus gegeben, wo die Jugend so zu ihrem Rechte kam und wo doch nebenbei eine sehr große Disziplin herrschte. Meine Mutter die auch sehr musikalisch war, und meine Brüder – **Hans** spielte Violine, **Albrecht** Cello - musizierten eigentlich abends immer zusammen, was – da es neben unserem Schlafzimmer geschah – das Zubettgehen erleichterte, denn wir waren begeistert, bei Musik einschlafen zu können.
Mein Vater war an sich ein Mensch – himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt, unendlich schwankend – der leider den verkehrten Beruf ergriffen hatte. Er hätte unbedingt Geschichte studieren müssen, dies war sein brennendstes Interesse, wurde aber leider Landwirt, da er der einzige Sohn war und man as Gefühl hatte, er müsse das Gut übernehmen. Man sollte seine Kinder nie zu einem Beruf überreden, der ihnen im Innersten nicht konform ist. Im Übrigen war er leider als Geschäftsmann das Ungeeignetste, was die Welt ja gesehen hat. Er brauchte nur ein Papier zu kaufen – schon fiel es klaftertief, sodass an sich sehr beträchtliche Vermögen der Eltern im Laufe der Jahre äußerst zusammenschmolz. Wir Kinder verehrten meinen Vater aber so, dass es uns vollständig egal war; denn er machte unser Leben unendlich reich. Abends las er uns sehr oft vor, und die geschichtlichen Erzählungen von den verschiedenen Helden, wie **Prinz Eugen** oder **Maria Theresia**, belebten unsere Kinderwelt. Die ganze Familie war eigentlich begabt zu kleinen Knittelversen. So wurden oft mit uns Spiele gemacht, bei denen wir unsre Lust am Fabulieren austoben konnten. Unser Haus war überhaupt der Sammelpunkt für das gesellige Leben der kleinen Stadt, und alle Freunde waren meistens bei uns statt wir bei ihnen. Ich war an sich ein sehr wildes Kind, aber im Dunkeln furchtbar ängstlich. Da es

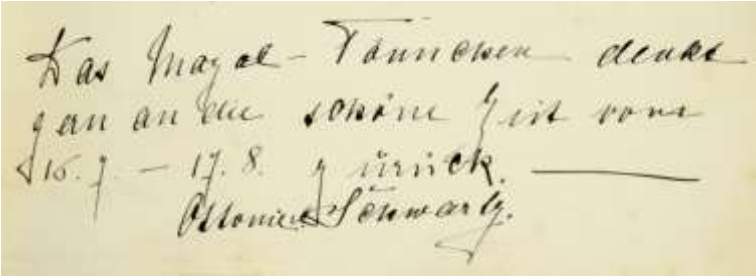
damals noch kein elektrisches Licht gab, war es für mich ein unüberwindliches Hindernis, an meinen Bücherschrank zu gehen und mir ein Buch zu holen, wenn ich kein Licht hatte. So musste ich meine um 3 Jahre jüngere Schwester immer bitten und betteln und ihr meine sämtlichen Silberpapiere und sonstigen Schätze versprechen, damit sie mir einen Gang entweder an den Bücherschrank oder an andere Orte abnahm. Meine Mutter – eine sehr tatkräftige Frau, sehr lustig – war ein wunderbarer Ausgleich für meinen Vater. Wenn seine Stimmungen zu sehr ins Negative abrutschten, sei es durch neue pekuniäre Misserfolge oder aus anderen Gründen, war sie immer diejenige, die ihn wieder ins Gleichgewicht brachte und dem Leben den richtigen Rhythmus gab; er adorierte sie deshalb auch. In seiner komischen naiven Art dachte er sich ab und zu ein Geschenk aus. (Jeden Tag eine Tüte Mohrenköpfe, bis sie es nicht mehr sehen konnte).
Als junger Mann hatte er sich einmal auf einer Reise nach Norderney eine scharlachrote Jacke gekauft, die er so liebte, dass er sie immer im Hause trug. Jedes zweite Weihnachten bekam er diese Jacke neu kopiert und in der Tasche stak die bezahlte Rechnung. In seinen alten Jahren, als er einen Wald von weißen Haaren hatte und immer noch seine rote Jacke trug, war er darin für die ganze kleine Stadt und für alle seine Freunde ein Begriff geworden. Er bekam sogar Einladungen an „**Herrn von Schwartz** mit roter Jacke“.
Als ich dann Sonderhausen verließ, blieben nur mehr meine zwei Schwestern zurück. Meine Eltern brachten mich ins Stift, und ich warf mich mit der ganzen Verve meines Ich in dieses neue Leben. Am meisten interessierten mich all diese verschiedenen Mädels, ihre Schicksale, ihre Familien, ihr Woher. Berlin war eine Quelle des neuen Entdeckens. Einmal im Monat hatten wir Ausgehsonntag, und wenn man das Glück hatte dort Bekannte zu haben, durfte man den ganzen Tag fort. Die ersten Opern im großen Opernhaus, ein zoologischer Garten, sogar Museen, waren Welten, die sich mir öffneten. Ich blieb dort zwei Jahre und machte eigentlich meine Lebensfreundschaften dort. 1900 wurde ich konfirmiert, in der Kapelle des Augusta – Stiftes. Leider konnte die Kaiserin nicht kommen, da sie krank geworden war, die uns sonst oft besuchte. Die Konfirmation war ein wirklich schöner Abschluss dieses Lebens. Ich hatte schwere Kämpfe religiöser Art mit dem dortigen Pfarrer, die auch noch lange später nach gehalten haben.

Ottonie mit 19 Jahren

Noch Sondershausen zurückgekehrt, kam mir das Leben dort recht eng und wenig inhaltsreich vor. Ein junges Mädchen in den Jahren hatte wenig zu tun, musste zu jeder Tennispartie ehaperoniert werden, und so kam es natürlich, dass ich mich möglichst hinaus sehnte. Im ersten Sommer machte ich eine Reise nach Pommern zu 2 Stiftsfreundinnen, besuchte auch unsere dortigen Verwandten und lernte zum ersten Male diese nördliche Welt kennen. Nachhause zurückgekehrt, wurde ich auf ein Gut zu Verwandten gegeben, um Haushalt zu lernen. Das schönste dabei war, dass ich jeden Morgen mit meinem Onkel ausreiten konnte. Es gab noch einen zweiten Kochlehrling dort, mit der ich dressiert wurde, Nach einiger zeit erkrankte die Mamsell, es waren große Jagdessen zu fabrizieren, wir beiden halb Köche waren in der Küche, berieten ein Menü, als ich den weisen Ausspruch tat: „Warum fürchtest du Dich? Es steht ein Kochbuch, so wird es gemacht, dann ist es gut.“ Meine Tante, die dies

vor der Tür mit anhörte, amüsierte sich sehr darüber und war sehr gespannt auf das, was kommen würde; ob es gut war, wollen wir dahingestellt sein lassen; ich weiß nur, dass man es gegessen hat.

Ich kam dann zurück und wurde das erste Mal in die Ball Welt losgelassen, was in einer kleinen Residenzstadt äußerst komisch ist. Wir spielten Liebhabertheater, arrangierten Aufführungen fürs Rote Kreuz, und wenn ich zurückdenke, sehe ich nur immer, mit welcher Unverfrorenheit ich die Dinge angegangen bin. Ende Februar kam für mich wohl der erste ganz große Schmerz durch den Tod meines Bruders **Hans**, der der Liebling der ganzen Familie war. Er hatte sich aus Überarbeitung einen Nervenzusammenbruch zugezogen und machte seinem Leben selber ein Ende. Es war dies ein furchtbarer Schlag für die ganze Familie. Mein sonst so vergnügter Vater konnte sich gar nicht wieder finden und wurde nach einigen Monaten als Begleiter eines kranken Vetters nach dem Süden geschickt; da er für jemand anderen zu sorgen hatte, wurde er Gott sei Dank aus seiner Schwermut wieder herausgerissen.


Das Magal-Tönnchen denkt gern an die schöne Zeit vom 16.7. – 17.8. zurück.
Ottonie Schwartz.

Gästebuch Schloss Neubeuern Band IV

Im kommenden Sommer fuhr ich zum ersten Mal nach Süddeutschland, sah München mit allen schönen Museen und Kirchen und sah zum ersten Mal die Welt des Barock. Ich kam dann nach Neubeuern, wo ich befreundet war mit **Carola von Ahlers**, die als eine Art Pflegekind bei meiner späteren Schwägerin **Julie von Wendelstadt** lebte. Wir hatten uns im Stift kennen gelernt und sehr befreundet. Ich glaube, wir waren beide etwas reifer als die andern Mädchen und dadurch hatten wir sehr zueinander gefunden. In Neubeuern tat sich nun wieder eine ganz neue Welt auf. Dort verkehrten viele Künstler; ich traf den Fürsten **Philipp Eulenburg**, der sehr musikalisch war und der für mich - er war damals schon ein alter Mann – ein großes Erlebnis bedeutete. Es war ein buntes Durcheinander von Menschen, Künstler und Fürsten – alles durcheinander. Und zum ersten Mal kam ich überhaupt in Kontakt mit der katholischen Welt. Ich hatte nie vorher einen katholischen Gottesdienst erleb, und die Farbenfreudigkeit des Ganzen macht einen großen Eindruck auf mich. Der Abschied wurde mir sehr schwer. Ich ging zurück und war wieder in Sondershausen, aber nur, um immer kurze andere Reisen zu machen. So fuhr ich von dort nach Westfalen, wo ich auch verschiedene Stiftsfreundinnen besuchte, und so lernte ich mit der Zeit eigentlich kreuz und quer Deutschland kennen.
Auf die Dauer wurde es mir über zu langweilig, ich wollte gerne Französisch besser lernen. Da mein Vater aber nach der teuren Pension des Stiftes und den Verpflichtungen, die er auch den andern Kindern gegenüber hatte, mir nicht wieder einen kostspieligen Aufenthalt in Frankreich verschaffen konnte, versuchte ich es, durch eine sehr nette Französin eine au pair Stelle in Frankreich zu finden. Dieses gelang mir nicht, aber wir freundeten uns alle sehr mit der Französin an, die eine ungeheuer spirituelle, aparte Frau war. Ihr verdanke ich später eine bezaubernde Einladung nach Kopenhagen und Skodsborg, wo ich mit ihr und meiner Schwester **Annemarie** einige schöne Sommerwochen verlebte.

Anne Marie von Schwartz 28.2. – 21.9.

Gästebuch Schloss Neubeuern Band V
Anne Marie von Schwartz die Schwester **Ottonies**

Da ich durchaus aus Sondershausen fort wollte, bot sich mir durch die Hofdame der Fürstin, **Miss Winslow**, Gelegenheit, zu ihrer Cousine nach Brighton zu gehen. Dort kam ich in das komischste

Haus, was man einem jungen Menschen überhaupt bieten kann. Sie war **Miss Orommarty**, war ein gescheiter Blaustrumpf und fürs tägliche Leben denkbarst unpraktisch. Sie war sehr befreundet mit einem Franzosen **M. Marrot**, der ein sehr intelligenter Philosoph war, der Lehrer der Kinder des **Duke of Fife**, und der mit **Miss O.** zusammen eine Art Boardinghouse gegründet hatte, benannt Tappy Haven. Hier wurden junge Leute aus allen Nationen aufgenommen, die Englisch lernen wollten, teils auch Französisch, und die mit seiner Lebensphilosophie bekannt gemacht werden sollten. Er kam täglich für 1 oder 2 Stunden und beschäftigte sich mit der Jugend. Leider habe ich da nicht teilnehmen können, da durch die unpraktische Veranlagung der Hausfrau ich in kurzer Zeit die Hausführung übernommen hatte. Es war jedenfalls eine ungemein interessante Zeit. Wir gingen oft alle zusammen nach London, um die Shakespeare – Stücke anzusehen, mit den besten Besetzungen, die es damals gab: Ellen Terry, Irving, inszeniert von **Gordon Orake**, der eine absolute Revolution im Theaterleben herbeigeführt hatte, und ich kann nur sagen, dass ich aus diesem dort verbrachten Jahr unendlich viel für mein späteres Leben mitgenommen habe. Ich war noch nicht drei Monate dort gewesen, als das Haus zu klein wurde und ein zweite eröffnet werden musste. Man mag es glauben oder nicht: Ich wurde mit meinen 21 Jahren gefragt, ob ich das Haus allein übernehmen und einrichten würde. Geld war dazu nicht viel vorhanden. Ich verschaffte mir also eine kleine Handnähmaschine und nähte ohne Unterlass Vorhänge für das ganze Haus. Mein Haus wurde nett, und ich muss sagen, wir haben dort mit all der Jugend eine reizende Atmosphäre geschaffen. Weihnachten fuhr ich nachhause mit einem mir von einem Verehrer geschenkten Spaniel, und zwar nur für die Weihnachtsferien, um dann wieder zurückzugehen und ein englisches Examen zu machen. Dies gefiel meinen Eltern jedoch gar nicht; sie fanden, ich sei lange genug von zuhause fort gewesen und ich sollte mich nun endlich der Familie widmen. Kurz darauf fuhr ich nach Berlin, traf dort **Frau von Ahlers** aus Neubeuern und diese fand, ich wäre lange nicht mehr dort gewesen und müsste doch nun wieder mal kommen. Inzwischen entwickelte sich aber eine neue Reise nach Westfalen, wo ach leichte Herzensbindungen bestanden. Ich kam im September wieder nach Sondershausen zurück, als kurz darauf ein Brief aus Neubeuern ankam, in dem ich aufgefordert wurde, doch endlich einmal wieder hinzukommen. Es hat einen kleinen Kampf mit meinen Eltern gekostet. Dieses ewig durch die Welt flatternde Geschöpf wollten sie einmal festhalten – es gelang wieder nicht. Der Aufenthalt, der 3 Wochen dauern sollte, dehnte sich auf 3 Monate aus und Weihnachten kam ich mit einem Retourbillet nachhause. Große Kämpfe mussten ausgefochten werden, um es mir zu ermöglichen, nach Weihnachten wieder wegzufahren. Ich muss sagen, ich verdankte es immer dem Verständnis

Dora von Bodenhausen ihre Schwester **Julie von Wendelstadt** und ihre Schwägerin **Ottonie**

meines Vaters, welcher fand, es wäre wichtiger die Welt etwas zu gehen, als in Sondershausen mit irgendeinem Jüngling Tennis zu spielen. Ich fuhr dann mit meiner späteren Schwägerin **Wendelstadt** nach Wiesbaden, wo wir ihre Schwester, **Baronin Bodenhausen**, besuchten, die dort zur Kur war. Ich blieb dort 14 Tage, und da sie sehr befreundet mit dem dortigen Intendanten, **Herrn v.**

Mutzenbecher, war, hatten wir täglich Plätze in der Oper und ich genoss das Theater unbeschreiblich. Hier sah ich dann zum ersten Mal meinen späteren Schwager, **Baron Bodenhausen**.

Baron Eberhard von Bodenhausen mit seiner Frau **Dora** und den Kindern **Hans Wilke, Christa, Lulie** und **Karin**
1910 auf der Südterrasse Schloss Neubeuern

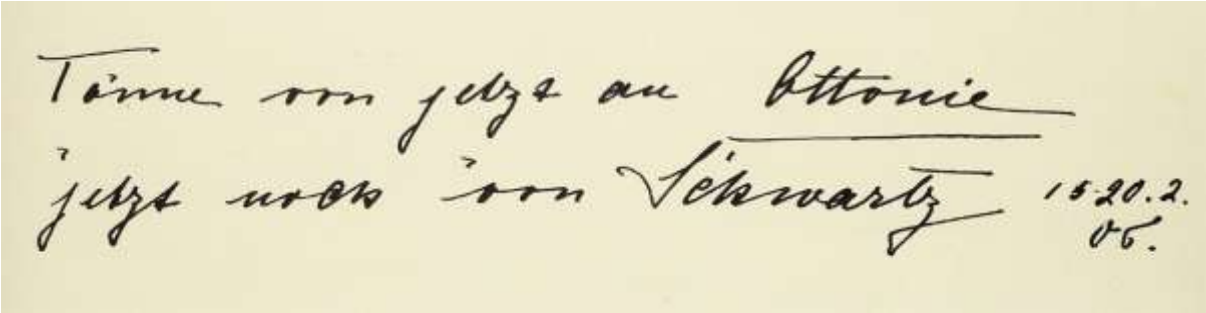
Es ist dies ein weit über Durchschnitt begabter Mann, Kunsthistoriker und Jurist und sehr musikalisch. Von dort fuhr ich zum ersten Mal nach Hinterhör, da das Schloss Neubeuern im Unbau begriffen war. Die **Baronin Wendelstadt** wurde plötzlich sehr krank und musste Anfang März zur Erholung in den Süden. Es beunruhigte sie sehr, dass sie vorher nicht noch einmal ihre alten Eltern in Schloss Eybach, in Württemberg besuchen konnte. So bot ich mich an, sie für einige Zeit dort zu vertreten. Auf unsere Anmeldung hin kam eine prompte Absage: „Man kann nicht ein so junges Mädchen mit uns alten Leuten hier zusammensperren, da langweilt sie sich zu Tode.“ Diese Absage hielt uns keineswegs ab, und an einem 13.März (1904) kam ich zum ersten Mal in dieses Haus, das für mich dann so schicksalsvoll werden sollte. Der bezaubernde **Graf Alfred Degenfeld** empfing mich mit seinem ganzen Charme, und ich erlag seiner Bezauberung sofort. Seine Frau Anna geb. **Gräfin Hügel** war etwas ruhiger, machte mehr den Eindruck einer stillen Pfarrersfrau, während er ein sprühender Geist was. Außer diesem Ehepaar lebte dort noch ein alter Bruder, **Graf Hannibal**, und eine Schwägerin, **Gräfin Gabriele**, mit 2 Töchtern und 1 Sohn, alle viel älter als ich. Ich freundete mich mit meinem späteren Schwiegervater unendlich an und hatte mit all meinen alten Leutchen zusammen eine ganz entzückende Zeit. Ab und an kam der Sohn **Christoph Martin** aus Stuttgart heraus,

Christoph Martin Graf Degenfeld-Schonburg

der dort beim **Herzog Albrecht von Württemberg** Adjutant und Hofmarschall war. Es entspann sich eine nette Freundschaft zwischen uns; ihn beglückte es, dass ich für seine alten Eltern sorgte, die er unbeschreiblich liebte. Im Juni kamen **Wendelstadts** von der Riviera zurück, und ich musste mich endlich wieder trennen, um nach Sondershausen zurückzugehen. Ich war kaum 5 Wochen zuhause, als mich ein Telegramm zurückrief, da **Graf Alfred Degenfeld** gestürzt war (er hatte nur ein Bein) und sich schwer verletzt hatte. Sein Wunsch, mich da zu haben, war so stark, dass alle Beteiligten ihn zu erfüllen suchten. Es fing dann eine monatelange, ernste Pflege dieses bezaubernde alten Mannes an, dessen letzte Liebe ich – ohne es zu ahnen – geworden war. Alle seine Kinder waren so beglückt über die Freude, die er an meiner Jugend hatte, dass jeder trachtete, mir das Leben dort so schön wie möglich zu machen Der einzige Mensch, der ein bisschen missmutig abseits stand, war **Gräfin Anna**.

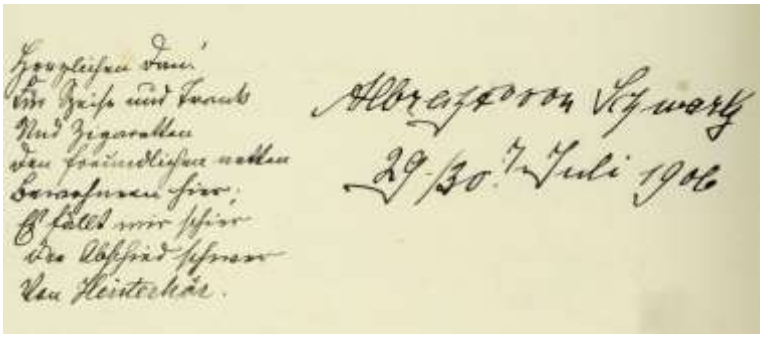
Ottonie, ihre Schwägerin **Julie von Wendelstadt** und ihr Schwiegervater **Graf Alfred von Degenfeld**

Es kam natürlich, wie es eben kommen musste. Am 13. Dezember verlobte ich mich mit **Christoph Martin Degenfeld**. Die Verlobung löste die ganze Missstimmung meiner nunmehrigen Schwiegermutter gegen mich in eitel Liebe auf, denn nun gehörte ja die letzte Liebe ihres Mannes nicht einer Fremden, sondern einer in ihre Familie Hineinkommenden.



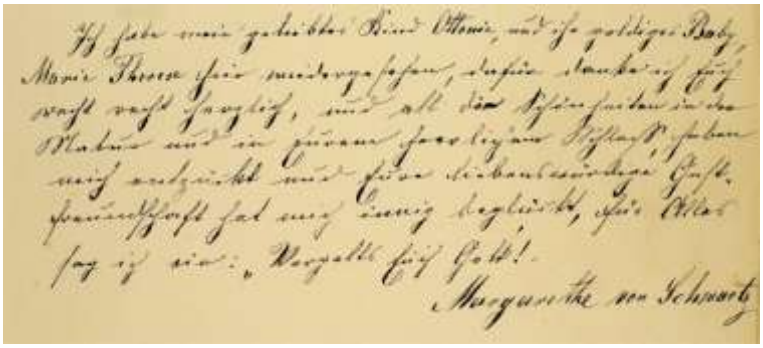
Tönne von jetzt an Ottonie
„jetzt noch“ von Schwartz 15-20.2.06

Gästebuch Schloss Neubeuern Band IV



Gästebuch Schloss Neubeuern Band IV
Albrecht von Schwartz der Bruder Ottonies

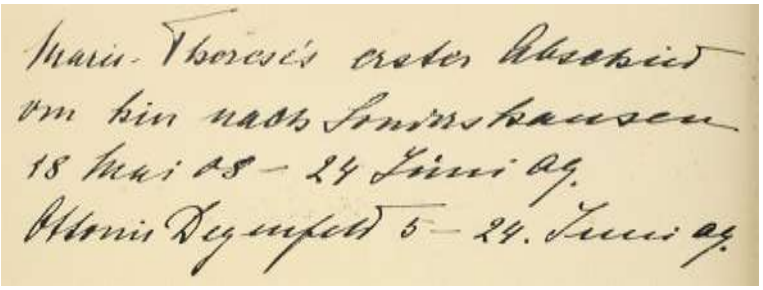
Albrecht von Schwartz nach einem Gemälde von **Wilhelm Hildenbrandt**
gemalt 1914 auf Schloss Neubeuern
Privatbesitz von **Fritz Herko von Schwartz**, seinem Großneffen



Gästebuch Schloss Neubeuern Band V
Margarethe von Schwartz die Mutter

Am 2. Januar schloss mein Schwiegervater für immer seine Augen und es ging ein wunderbarer Mensch aus diesem Leben, brillant und sehr fromm. Sein Krankenlager strahlte auf Alle, über das ganze Dorf und weit hinaus, eine solche göttliche Ergebenheit aus, dass jeder, der nur im Entferntesten damit in Berührung kam, davon getroffen war. Kurz nach der Beerdigung, da meine Kräfte durch die lange Pflege dich ziemlich erschöpft waren, wurde ich zur Erholung an die Riviera geschickt, wo meine Freundin **Carola Ahlers**, die sich inzwischen verheiratet hatte, eine hübsche Villa besaß. Ich erholte mich gut und kam Anfang April zurück, um am 5. Mai (1906) in Sondershausen zu heiraten. Mein Mann und ich gingen dann – da wir wussten, dass er mit dem Herzog von Stuttgart nach Kassel versetzt wurde – für einige Monate in die französische Schweiz; denn ich war immer noch besessen von der Idee, Französisch zu lernen. Es war nun nicht gerade die Hochzeitsreise der richtige Moment dazu, was mir vorher aber nicht klar geworden war. So hatten wir dort zwar eine sehr schöne Zeit mit vielen Bergtouren, aber Französisch bleib für mich vollständig unerreicht.
Im September erkrankte meine Schwiegermutter sehr schwer und wir mussten unseren Aufenthalt abbrechen. Ich ging nach Eybach,

um sie zu pflegen, und mein Mann suchte inzwischen ein Haus in Kassel und richtete es ein. Ende Oktober fingen wir endlich unser geordnetes gemeinsames Leben in Kassel an. **Herzog Albrecht** war ganz besonders reizend zu mir. Obgleich er bis dahin gewohnt gewesen war, dass mein Mann seine täglichen Mahlzeiten mit ihm einnahm, (da er Witwer und von jeher mit, meinem Mann befreundet war, war ihr Zusammenleben natürlich ein sehr enges), verzichtete er zu meinen Gunsten. Wir waren wohl öfters in der Woche bei ihm oder er bei uns, aber er ermöglichte es doch, dass wir ein richtiges häusliche Leben hatten. Wir verlebten ein sehr schönes Jahr (1906/7) in Kassel mit netter Geselligkeit und schönem Theater und genossen unsere Wagenfahrten in die schöne Umgegend. Im Sommer (1907) verbrachten wir einige Wochen auf dem Jagdhaus am Heuberg, da ich nun ein Kind erwartete und leider so stark an Migräne litt, dass der Arzt mir Höhe und Einsamkeit verordnet hatte.


Marie-Thérèse's erster Abschied
von hier nach Sondershausen
18 Mai 08 – 24 Juni 09.
Ottonie Degenfeld 5 – 24. Juni 09.

Ich fuhr im Herbst wieder nach Eybach, wo es meiner Schwiegermutter wieder nicht sehr gut ging, und beschloss, sie für den Winter mit nach Kassel zu nehmen. Da wir – wenn das Kind da sein sollte – nicht genügend Platz für sie hatten, mieteten wir noch eine kleine Wohnung in der Nähe. Plötzlich, Anfang November, wurde mein Mann krank und der Arzt konstatierte Sarkom. Gott sei Dank wurde es mir nicht mitgeteilt, sondern der Herzog, der davon genau unterrichtet war, schrieb sofort an **Wendelstadts**, die sich gerade in Paris aufhielten und sogleich nach Kassel kamen, die für meine Schwiegermutter gemieteten Wohnung bezogen und rührenderweise dort blieben. Täglich waren Gäste bei uns, halb Württemberg kam angefahren, denn **Christoph** der ein treuer Freund von unendlich Vielen, der stets mit letzter Hingabe sich für jeden eingesetzt hatte. Jetzt galt es ihm zu zeigen, was wirkliche Freundschaft war. Unter den merkwürdigsten Vorwänden – damit er nicht merken sollte, dass man ihn für so krank hielt – machten alle Bekannten sich in der Kasseler Gegend irgendetwas zu tun. Es war tägliches Kommen und Gehen. Der rührendste Freund war **Herzog Albrecht**. Jeden Tag besuchte er ihn zweimal, jeden Morgen telefonierte er. Für einen eigenen Menschen hätte er sich nicht mehr einsetzen können, als er es für diesen langjährigen Freund tat. Am 14. Januar 1908 wurde unsere Tochter **Marie Therese** geboren.

Ottonie mit **Marie Therese** 1908 auf der Schlossterrasse

Die **Herzogin Philipp** bot sich als Patin an – daher der Name **Marie Therese**. **Christoph** konnte zur Taufe am 1. März 1908 noch einige Stunden aufstehen, Obgleich er furchtbar elend aussah. Jetzt wurde seine Krankheit zusehends schlimmer. Ich konnte die Ungewissheit nicht mehr ertragen und ließ mir vom Arzt die volle Wahrheit sagen, nicht ahnend, dass dadurch eine neue Schwierigkeit in mein Leben kommen würde – ihm nämlich die Trostlosigkeit seiner Situation zu verbergen. Er lebte von einem Frohsinn, und dieser musste ihm als letzte schwache Lebensquelle erhalten bleiben. Auch er war, genau wie sein Vater, im Tiefsten fromm und ganz auf das Sterben vorbereitet. Einmal entschloss er sich, ganz offen mit mir darüber zu sprechen, und erklärte mir, dass er sich freuen würde, in ein anderes Leben hinüberzugehen und eventuell auch da Aufgaben zu bekommen, die er meistern könnte. Nur mich und das kleine Kind zurücklassen zu müssen, war ihm ein unbeschreiblicher Kummer. Bei einem ähnlichen Gespräch mit seiner Schwester **Julie Wendelstadt** legte er unser Beider Schicksal in ihre treusorgenden Hände. Es kann kein Mensch auf der Welt ein einem Sterbenden gegebenes Versprechen besser erfüllen, besser austragen, als sie es getan hat.

Julie von Wendelstadt mit **Marie-Therese** 1909 auf der Schlossterrasse

Am 30. April starb er.
Der Herzog war vorher versetzt worden und mit seiner Familie schon nach Stuttgart übersiedelt, was ihn nicht abhielt, sofort wieder nach Kassel zurückzukommen, um seinem Freund die letzte Ehre bis an den Bahnhof zu geben. Wir fuhren dann alle zusammen nach Embach, wo **Christoph Martin** beigesetzt wurde. Die drei Herzöge, sein ganzes Regiment und eine unendliche Menge Freunde kamen, denn sie konnten es ja gar nicht glauben, dass dieser lebensfrische, frohe, vergnügte Mensch tot sein sollte. Eine große Freude wäre für ihn gewesen, wenn er gesehen hätte, dass hinter seinem Sarg neben den beiden protestantischen Geistlichen der katholische Geistliche ging und, ebenso wie sie, an seinem Grabe sprach, obgleich er wusste, dass er von seinem Bischof eine Strafe dafür bekommen würde. Ich hatte leider durch die schwere Geburt des Kindes und durch sehr anstrengende Pflege meines Mannes einen sehr ernsten Nervenzusammenbruch, der sich so auswirkte, dass ich eigentlich kaum mehr gehen konnte und ein allgemeines körperliches Zittern mich befiel; wie man es bei den Kriegszitterern später oft gesehen hat. Wir fuhren nach einigen Tagen nach Kassel zurück und blieben dort bis zum 18. Mai. Kurz vor unserer Abreise erkrankte mein Schwager **Wendelstadt** dort

Baron Jan von Wendelstadt

schwer, sodass wir ihn allein zurücklassen mussten und meine Schwägerin mich und das Kind und alles, was dazugehörte, mit nach Neubeuern nahm. Unser Haushalt wurde dann aufgelöst und alles nach Stuttgart gebracht, da wir annahmen, ich würde nach Stuttgart ziehen, um das Kind dort in der württembergischen Atmosphäre meines Mannes aufwachsen zu lassen und den Sommer dann in Eybach verbringen. Meine Gesundheit ließ aber sehr zu wünschen übrig, und es dauerte erst einmal ein ganzes Jahr, dann wurde ich in München operiert und dann zu einem sehr berühmten schwedischen Masseur gebracht, der damals in London praktizierte. Mein Bruder **Albrecht** war so rührend, diese beschwerliche Reise mit mir zu machen und mich dort im Hotel zu installieren. Ich ging dann noch mit dem Arzt nach Wiesbaden und kam im Sommer dann wieder nach Neubeuern zurück,

gerade zurzeit, um meinen Schwager **Wendelstadt** noch 8 Tage zu erleben, der plötzlich an Milliardentuberkulose starb. Aus diesem Umstand ergab sich natürlich als Selbstverständlichkeit, dass meine Schwägerin und ich von nun an unser Leben gemeinsam verbrachten. Mein Schwager hatte noch vorher meine Tochter adoptiert und war der Meinung, es sei besser, sie würde hier aufwachsen, als in Eybach, dass immerhin Majorat war und somit nur für männliche Erben in Betracht kam. Da ich fand, es wäre wichtig, dass das Kind nicht nur im Schlosse aufwüchse sondern auch die Atmosphäre seiner Mutter begriffe, schenkte er mir Hinterhör. Wir beschlossen dann, dass ich, nachdem ich es mir mit meinen Möbeln eingerichtet hatte, von Juli bis Dezember immer hier leben sollte, um zu Weihnachten für den Rest des Jahres wieder ins Schloss zu ziehen.
In meiner sehr schweren Krankheit stellten sich zwei Freunde mir tief verbunden zur Seite: mein Schwager **Eberhard Bodenhausen** und dessen Freund, der Dichter **Hugo von Hofmannsthal**.

Hugo von von Hofmannsthal in Neubeuern

Ich war zu jung und zu tief an meiner Wurzel getroffen worden, um allein aus dieser Trübsal herauszufinden; und ich kann nur sagen, dass diese zwei Männer in nie ermüdender Kraft mir, ohne dass ich es merkte, immer wieder Hilfestellungen gegeben haben, um mich wieder in den Alltag hineinfinden zu lassen. Es ist meine Leben durch sie wohl in eine ganz andere Bahn gekommen, als es mit meinem Mann gewesen wäre; hauptsächlich Künstler waren es, die von da an in mein Leben traten und deren Arbeiten einen Teil meines Daseins haben dann mein Leben angefüllt, schöne Aufenthalte in Paris mir mein Leben reich gemacht. Ich lebte weiter mit meiner Schwägerin, bis sie eines Tages (November 1917) sich wieder verheiratete mit **Wolfgang von Herwarth – Bittenfeld**.

Ottonie mit **Wolfgang von Herwarth** in Hinterhör

Leider war diese Ehe keine glückliche, und so ließen sie sich im Jahre 1921 scheiden. Es war ein sehr schwerer und harter Schlag für meine Schwägerin den sie nur mühsam verwinden konnte. Es kam dann im Jahre 1925 die Idee auf, in Neubeuern ein Landschulheim zu gründen. Entgegen der Meinung aller Freunde, die uns für etwas verrückt erklärten, dieses Unternehmen zu starten, taten wir es doch; und ich muss sagen, es waren Jahre von großer Arbeit aber auch großer Befriedigung, bis die Schule im Jahre 1941 durch den Gauleiter des damaligen Nazi – Regimes als reaktionär bezeichnet und

geschlossen wurde. Ich hatte 11 Jahrelang zuerst die untersten zwei, dann die untersten drei Klassen des Landschulheimes herüber nach Hinterhör bekommen und habe mit großer Freude mich an dieser Arbeit beteiligt. Außerdem wohnten hier bei mir immer einige junge Mädchen, die die oberen Klassen in Neubeuern besuchten.

Die Unterstufe in Hinterhör

Marie Therese, die zum Teil bei mir zum Teil bei ihrer Tante im Schloss lebte, half ihr viel, bis sie im Jahre 1932 sich mit **Ralph G. Miller** aus New York hier verheiratete, der zur Überraschung aller im Zeppelin von Buenos Aires hierher kam. Es war ein ziemlicher Kampf vorausgegangen, da wir uns nicht mit den Gedanken abfinden konnten, unser einziges Kind einem Ausländer zur Frau zu geben.

Die Hochzeit von **Marie-Therese** mit **Ralph**

Da aber zwischen ihrer ersten Verlobung und der endgültigen Heirat drei Jahre lagen und sie immer noch beide aneinander hingen, fühlten wir uns nicht berechtigt, ihnen ihren Wunsch auszuschlagen. Ich muss sagen, dass diese Ehe eine denkbarst glückliche geworden ist, aus der zwei reizende Kinder entsprossen sind: **Amarilice** wurde im Mai 1933 geboren und **Ralph Alexander** im Jahre 1935. Ich fuhr im Januar 1933 nach Montevideo, wo mein Schwiegersohn damals als Diplomat auf Posten war. Auf meiner Rückreise passierte der denkwürdige Moment des Hineingleitens in das Hitler – Regime. Im Jahre 1938 besuchte ich die Kinder zum letzten Mal in London, von wo sie mich beide per Flugzeug hierher zurückbrachten. Dies war unser letztes Sehen für lange Jahre. Wir ahnten es zwar,

als wir damals von einander Abschied nehmen; die Luft war schon zu sehr geschwängert mit Hitlerischen Kriegsplänen, als dass man an ein friedliches Weiterleben hätte glauben können.
1939, nach Ausbruch des Krieges, blieb ich weiter hier mit meiner Schule in Hinterhör, konnte nur jedes Jahr einen Erholungsurlaub in Prag machen, bei meinen Freunden **Ponty** und **Lisi Spanyi.**
Nach dem Zusammenbruch des Krieges fuhr ganz plötzlich ein großes amerikanisches Auto vor und daraus entstieg **Marie Therese**, die plötzlich Gelegenheit gehabt hatte, mit einem General im Flugzeug von Kairo, wo sie stationiert waren, nach Salzburg zu fliegen. Zwei Tage konnte sie hier bleiben. Zwei Tage nach so vielen Jahren der Trennung! Es war ein wunderbarer unvergesslicher Moment! Wir sprachen wirklich noch dieselbe Sprache und fuhren da fort; wo wir 1938 aufgehört hatten. Seither sind meine Kinder jeden Sommer für einige Wochen hier gewesen, und ich hoffe, dass dies auch weiter der Fall sein wird.
Seit Kriegsende ist mein Haus mehr oder weniger ein Refugium für Flüchtlinge und Freunde geworden, die hoffentlich weiter hier wohnen werden. Möge die drohende Wolke eines neuen russisch – amerikanischen Krieges dieses letzte Asyl nicht zerstören.
Ich kann nur mit unendlicher Dankbarkeit auf mein ganzes Leben zurückblicken. Ich bin immer in gute Hut genommen worden, und wenn die Dinge auch mal sehr schwer aussähen, immer hat irgendwie ein großer Segen über allem gelegen. Ich wünschte all denen aus der Familie **Schwartz** ein ähnliches glückliches Leben, wie ich es gehabt habe, dankend wohl ursprünglich den gesunden Kräften, die aus der wunderbar harmonischen Ehe meiner Eltern hervorgegangen sind.

Ottonie in den 50er Jahren

Der Regenschirm

„So hieß mein erstes Auto, ein kleines Ford Cabriolet. Der Grund des Namens geht auf eine recht typische Geschichte meiner Mutter zurück.
Ottonie erhielt einen Mahnbrief von der Bank, ihr Conto sei überzogen und sie möchte doch mal nach München zu einem Gespräch kommen. Ich begleitete sie. Es war ein typischer Tag mit bayrischem Schnürlregen. Wir kamen um eine halbe Stunde zu früh an, die Bank war noch geschlossen. Neben der

Bank befand sich die Ford-Niederlassung und um nicht im Regen zu stehen, beschloß **Sweety** wir sollten zu Ford gehen und würden so tun als wenn wir ein Auto kaufen wollten. Die Leute waren sehr freundlich uns alle ihre Wagen zu zeigen. Meine Mutter sagte „es würde sich nur um einen kleinen Wagen für meine Tochter handeln“. So boten sie an uns gleich einen probieren zu lassen und ... ja, es wurde sofort gekauft.
Nun ging es zur Bank und der Bankier war höchst ehrerbietig und sagte: „Frau Gräfin es tut mir so leid, daß ich Sie heute belästigen muß, aber ihr Conto ist ziemlich stark überzogen.“ Oh, sagt die Gräfin „seit einer Stunde ist es noch viel schlimmer.“
Seitdem hieß mein erstes Auto „der Regenschirm“, da der Kauf uns vorm Regen gerettet hat.“

Erinnerungen Marie-Therese Miller-Degenfeld

Marie-Therese Miller-Degenfeld

Sweety

Meine Mutter **Ottonie** spielte die wichtigste Rolle in meiner Jugend, da sie allein erziehend war. Die meisten nannten sie **„Sweety“** ; ich hatte ihr den Namen gegeben, kaum das ich sprechen konnte. Sie hatte mich immer **„Sweetheart“** genannt, und sie schließlich nach ihrer langen Krankheit nach Hause kam, war es dieses Wort, indem ich ihre Stimme erkannte. Dass sie meinen Vater bis zu seinem Ende gepflegt und mich dann noch zur gleichen zeit geboren hatte, war zu viel für sie gewesen. Bevor ich drei Monate alt war, starb mein Vater und meine Mutter wurde aufgrund nervöser Erschöpfung gelähmt und konnte eineinhalb Jahre nicht gehen. Als sie von der Behandlung heimkehrte, hatte ich sie schon fast vergessen. Ihre Stimme und das Wort „Sweetheart“ brachten meine Erinnerungen an sie zurück. So wurde sie für mich **„Sweety“** und nicht Mammi. Ich hatte die Absicht über ihr Leben zu schreiben, als ich plötzlich entdeckte, dass sie dies schon für mich getan hatte. Ich fand ihr Manuskript, als ich ihren Schreibtisch durchstöberte. Was sie geschrieben hat, habe ich jetzt übersetzt und bearbeitet und ich habe die Abschnitte ihres Lebens hinzugefügt, von denen ich sah, dass sie sie ausgelassen hatte. So wie ich **Sweety** kenne, hat sie den Abschnitt über den 1. Weltkrieg nicht absichtlich ausgelassen; beim Schreiben hat sie ihn einfach vergessen, während so viele Erinnerungen auf sie einstürmten. Schließlich werde ich meine Eindrücke und die anderer Menschen von dieser wunderbaren Frau wiedergeben, die so harte Zeiten meisterte, um zu dem Menschen zu werden, der sie wirklich war, nämlich zu dem Fels, an den sich so viele anlehnen konnten. Von ihrer Statur her war sie nicht größer als 1 Meter 63 und ein bisschen rundlich in ihren späteren Jahren. Sie hatte viel schwarzes Haar, das in den frühen Jahren entweder ihr Dienstmädchen oder meine Oma Mary lang und kräftig am Abend durchbürstete.
In meiner ersten Erinnerung an sie trug sie das Haar in zwei langen Zöpfen geflochten um ihren Kopf. In ihren mittleren Jahren schnitt sie ihr Haar und bis zu ihren letzten Tagen war es grauweiß und immer gut frisiert. In ihren lebhaften dunkelbraunen Augen sah man immer ein verschmitztes Lächeln. Da wir die meiste Zeit bei meiner Tante in Neubeuern wohnten, war das Leben sicher nicht einfach für **Sweety**. Sie war zehn Jahre jünger als meine Tante **Julie**, die glaubte, dass die Witwe ihres Bruders zu seinem Vermächtnis gehöre, um das sie sich annehmen und kümmern müsse. **Sweetys** anderer guter Freund war ihr Schwager, der Mann von Vaters jüngerer Schwester **Dora**. Dieser Mann, **Eberhard von Bodenhausen**, war Industrieller und sehr an Kunst und Literatur interessiert. Neben seinem Examen in Jura hatte er einen Doktortitel in Kunstgeschichte. Deshalb genossen wir es alle, wenn die **Bodenhausens** nach Neubeuern kamen, in der Regel mit ihren 4 Kindern. Eberhard stellte **Ottonie** seinem besten Freund vor. Dem Dichter **Hugo von Hofmannsthal**; zwischen ihm und seiner Mutter entspann sich während ihrer langen Krankheit eine enge Freundschaft. Ihm tat diese schöne junge Frau Leid, die im Alter von 27 Jahren Witwe wurde nach knapp 2 Jahren Ehe. Um sie zu beschäftigen, brachte er ihr das Lesen und die Literatur im Allgemeinen nahe, wovon sie nur sehr wenig wusste. Er

schickte ihr viele Bücher, die nicht nur auf Deutsch, sondern auch auf Englisch geschrieben waren. **Walt Whitmaus** „Grashalme“ war eines seiner Lieblingsbücher. Sie konnte gut Englisch, aber mit Französisch musste sie sich eingehen befassen, um in der Lage zu sein, Balzac und andere im Original lesen und genießen zu können. Die Korrespondenz mit diesem Schriftsteller- Poeten machte ihr große Freude und besonders seine Besuche, aber meine Tante Julie hielt nicht viel von dieser Freundschaft. Sicher gab es deshalb so manche Schwierigkeiten zwischen den beiden. **Sweety** war davon Überzeugt, dass ihre Freundschaft mit diesen beiden Männern, **Eberhard** und **Hugo**, ihr aus ihrer tiefen Resignation allmählich herausgeholfen und sie in ihrem Bemühen unterstützt hatte, ihr tief sitzendes Verlangen zu überwinden, meinem Vater in den Tod zu folgen. Von meinem 6. Lebensjahr an wurde sie besonders wichtig für mich, denn da starb meine englische **Oma Mary**, die ich mehr als sonst irgendjemanden geliebt hatte. Seit dieser Zeit kümmerte sich **Sweety** um mich und versuchte Oma wie nur irgendwie möglich nachzuahmen. Da sie in einer großen Familie aufgewachsen war – sie war das 10 von 11 Kindern – hatte sie mit mir als Einzelkind Mitleid und tat alles, um mich eine glückliche Kindheit durchleben zu lassen. Sie konnte sehr gut vorlesen und ich hörte ihr mit großem Vergnügen zu, wenn sie vorlas, was immer sie lesenswert fand. Sie fing mit Märchen an, dann kamen die griechischen Sagen wie die „Ilias“ und die „Odyssee“, später die Schriften von ihrem Freund **Hofmannsthal** wie „Das Leben der Kaiserin Maria – Theresia“ oder „Prinz Eugen“. Damals war es üblich, Mädchen schon sehr früh das Nähen und Sticken beizubringen. Im Winter waren wir alle zu Hause versammelt und bastelten und nähten Weihnachtsgeschenke, die natürlich viel mehr Wert besaßen, wenn sie Handarbeit waren. Während wir also werkten und nähten, las sie uns vor. **Sweety** liebte Spaziergänge; sie war ja glücklich, dass sie ihre Beine wieder bewegen konnte, und in Neubeuern gab es so viele schöne Wanderziele, dass Spaziergänge auch bald zu unserem Alltag gehörten. Mit dem Jahr 1914 war **Sweety** vollständig wiederhergestellt. Wir wohnten im Sommer in Hinterhöhr und ich war 6 Jahre alt. Ich erinnere mich noch genau an den Tag, als der 1. Weltkrieg dann tatsächlich begann, an dem 4. August. Sweety und ich saßen auf den Gartenstühlen in der Nähe des Springbrunnens- seitdem liebe ich den Klang von fließendem Wasser-, als unser neues Dienstmädchen zu Fuß vom Bahnhof zurückkam und die schreckliche Nachricht brachte, dass der Krieg erklärt worden sei. Natürlich konnte ich damals nicht verstehen, was das wirklich bedeutete, aber ich sah **Sweetys** ernstes Gesicht und fühlte so die Wichtigkeit dieser Nachricht. Sie veränderte von einem Moment auf den anderen unser Leben: **Sweety** ging ins Haus und gab Anweisungen zu packen. Statt in Hinterhöhr bis zum Dezember zu bleiben, zogen wir sofort ins Schloss. Meine 2 Mütter, **Sweety** und **Sisi** (**Julie**), fassten bald den Entschluss, ein Genesungsheim für verwundete Soldaten zu eröffnen. So wurde für die Dauer des Krieges unser geliebtes Hinterhöhr eingemottet. Es ist wirklich eigenartig, dass **Sweety** beim Erzählen ihrer Lebensgeschichte diese 10 sehr wichtigen Jahre ausgelassen hat.

Die Gräfin

Ottonie Gräfin von Degenfeld (geborene von Schwartz) wurde 1882 als zweitjüngstes von zehn Kindern und wuchs in Sondershausen auf, einer kleinen Stadt in Thüringen das damals ein mehrfach geteiltes Fürstentum mitten in Deutschland war. Beachtenswert an dieser Stadt war eine Musikakademie, die Studenten aus einem weiten Einzugsbereich Einzugs Bereich anzog und gänzlich von dem jeweils regierenden Herzog bestimmt wurde. **Ottonies** ausgediente Familie gehörte dem Landadel an. Oft wurde sie zu verschiedenen Cousinen und Cousins sowie Tanten und Onkel geschickt, um diese auf ihren Landsitzen zu besuchen. Später folgte sie dem Drängen eines Cousins wurde in einem privaten Gymnasium in Charlottenburg, heute ein Stadtteil von Berlin, untergebracht. Sie kamen dieser neuen Situation gut zurecht: Zwar lebte sie fern ihrer Familie, aber sie konnte an Theater, Musik und Kunst in einer international ausgerichteten Stadt teilnehmen und mit Klassenkameraden verkehren, wie sie selbst dem Landadel entstammten. Sie bewegte sich vorwiegend in den Adelskreisen jener Zeit, mit deren ausgeprägten Verbindungen zu den entsprechenden Milieus in England und Frankreich.
Drei 3 Hauptstützen dieser Gesellschaft waren eine tiefe Liebe zum geerbten Land und zur Leitung der landwirtschaftlichen Arbeiten; die Solidarität mit den Herrschenden, egal ob es sich dabei um einen Herzog, einen König oder Kaiser handelte, und ein Patriotismus, der sich in der Zugehörigkeit zum Militär zeigte, der zweiten bedeutenden Einkommensquelle neben der Bewirtschaftung großer

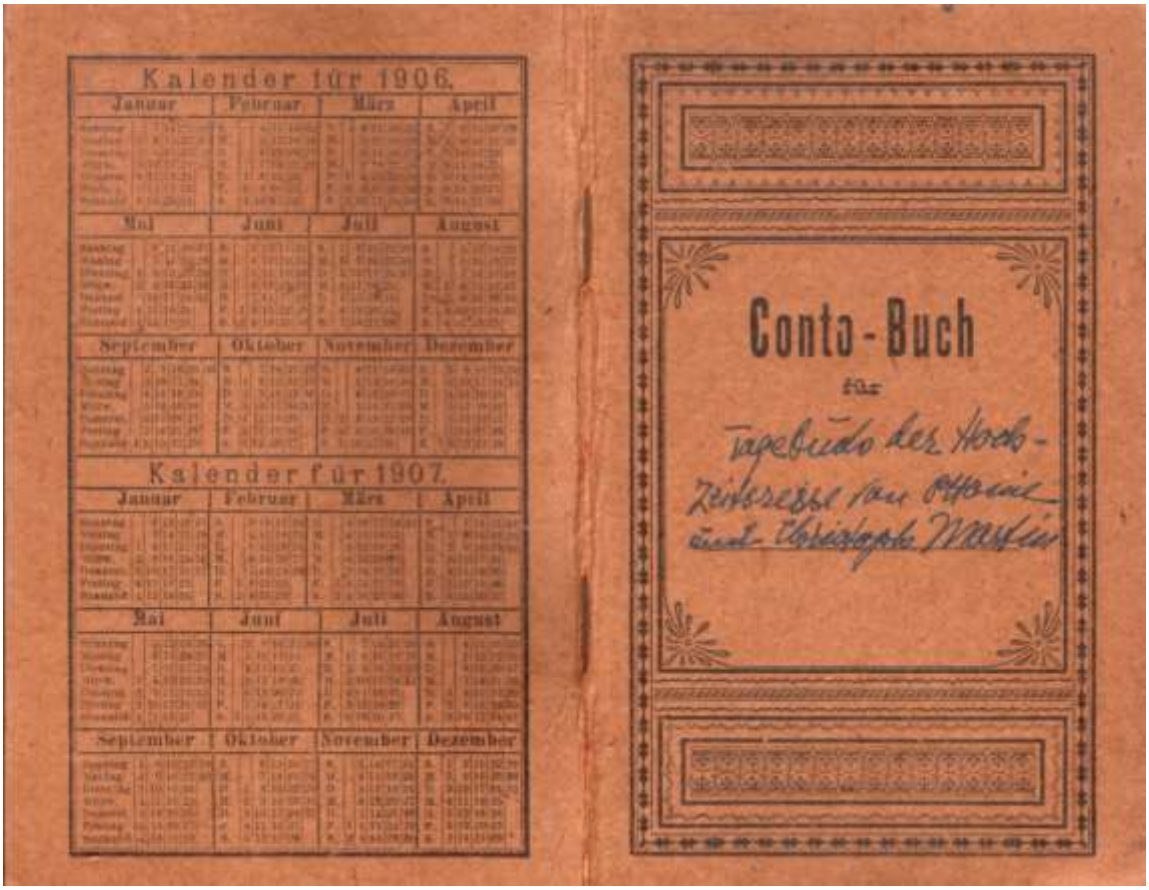
landwirtschaftlicher Flächen; und schließlich ein tiefer religiöser Glaube, egal ob lutherisch im Norden oder katholisch in den südlichen Provinzen.
Nach Beendigung der Schulausbildung im Jahre 1900 war die junge **Ottonie** der kleinen Welt ihrer Eltern in Sondershausen entwachsen und begann zu reisen sowie Verwandten, alten Freunden und neuen Bekanntschaften lange Besuche abzustatten, wobei sie-wie es damals üblich war-von einer "Anstands Dame "begleitet wurde. Im Jahre 1902, im Alter von etwa 20 Jahren, erlernte sie während eines einjährigen Aufenthaltes in England viele der praktischen Fertigkeiten, die man für die Führung eines großen Haushalts benötigte. Im Jahre 1905 begegnete sie in einem der vielen Häuser, die sie besuchte, ihren zukünftigen Ehemann, **Graf Christoph-Martin Degenfeld**. Sie wurde gebeten, seinen alternden Vater, der durch einen Sturz Invalide geworden war, zu pflegen und aufzuheitern. Die beiden heirateten im darauf folgenden Jahr und zogen nach Kassel, wo **Graf Degenfeld** als Adjutant des Herzogs **Albrecht von Württemberg** tätig war, mit dem ihn eine langwierige Freundschaft verband. **Ottonie** lebte sich ihrer Rolle als Ehefrau ein, nahm an gesellschaftlichen Ereignissen teil, war hoch angesehen wegen der engen Beziehung ihres Mannes zum Herzog, beliebt wegen ihrer warmen und offenen Art und wurde respektiert wegen ihres Engagements für Freunde und Familie. Im Jahre 1908 gebar sie eine Tochter namens **Marie Therese.**
Nur vier Monate zuvor war bei ihrem Ehemann Krebs diagnostiziert worden, an dem er kurz danach in seinem 42. Lebensjahr starb. Sein gesamtes Regiment kam zu seiner Beerdigung. Auch der Herzog war anwesend, als **Christoph Martin** auf dem Stammsitz der Familie Schloss Eybach bei Stuttgart neben seinem Vater beigesetzt wurde. Dieser war kurz vor der Hochzeit seines Sohnes mit **Ottonie**, die er sehr lieb gewonnen hatte, verstorben.
Daraufhin erlitt **Ottonie** einen "totalen nervlichen Zusammenbruch ", wie sie es später beschrieb. Sie konnte nur unter allergrößten Schwierigkeiten gehen und zitterte am ganzen Körper.
Die junge Witwe begab sich in Behandlung und begann ein Jahr der Rekonvaleszenz in Neubeuern, wo ihre Schwägerin **Julie Wendelstadt** wohnte, die 1909 auch plötzlich Witwe geworden war. Der Verlust der beiden Männer veranlasste die beiden Frauen, gemeinsam einen Neuanfang zu wagen. **Baron von Wendelstadt** übertrug **Ottonie** vor seinem Tod das Gut Hinterhör, das zum Grundbesitz von Schloss Neubeuern gehörte. **Julie** und ihre Schwägerin lebte in für den Rest ihres Lebens an diesen beiden Orten, die nur ein kurzer Weg trennte. Sie erzogen von 1909 an gemeinsamen **Ottonies** Tochter **Marie Therese** und erledigten auch die Belange des Schlosses gemeinsam. **Ottonie** war zu diesem Zeitpunkt 27 Jahre alt.
Wie es damals in dieser Gesellschaft üblich war, wurde in **Ottonie** und **Hugo von Hofmannsthal** durch einen Verwandten zusammengeführt, in diesem Fall durch Autoren ist Schwager, **Eberhard von Bodenhausen,** der in den 11 Jahren ihrer Bekanntschaft ein enger und lebenslanger Freund von **Hofmannsthal** wurde. **Hugo** war zu dieser Zeit 35 Jahre alt. Sein jüngster Sohn **Raimund** war zwei Jahre vor **Ottonies** Tochter geboren. Während des Jahres, indem **Ottonie** zunächst ans Bett gefesselt war und sich langsam erholte, erweckten die Besuche von Bodenhausen und Hofmannsthal ihre Liebe zum geschriebenen Wort wieder. So begann sie, mit großem Wissensdrang die dichterischen Werke zu lesen, die **Hofmannsthal** ins Haus brachte.
In den frühen Briefen er öffnete der abwechselnd freundliche und pädagogische Hofmannsthal **Ottonie** allmählich die Türen zur Welt der Literatur mit Werken von Schriftstellern wie Goethe, Whitman oder Hebbel. Sie begann, am Lesen immer mehr Gefallen zu finden, sprach in vielen ihrer frühen Briefe über ihre von der Lektüre dieser Bücher ausgelösten völlig neuen Gefühle. Gleichzeitig entwickelte sich zwischen den beiden Menschen eine stark emotional gefärbte gegenseitige Abhängigkeit, wobei **Ottonie** durch die literarische Vielfalt der Bücher-zu der später die Vielfalt in den Bereichen Musik und Theater trat-an Kraft und gesundheitlicher Stabilität gewann. Hofmannsthal bemühte sich stets, für **Ottonie** leicht zugängliche Bücher auszuwählen, denn er wünschte sich, seine eigenen Erfahrungen mit ihr zu teilen und jede ihrer Antworten auszukosten.

Briefe

Briefe waren damals das Hauptkommunikationsmittel von Menschen, nicht am gleichen Ort wohnt. Telegramme wurden nur in Notfällen geschrieben oder wenn es galt, schlechte Nachrichten zu übermitteln. Telefone wurden um die Jahrhundertwende erst allmählich eingerichtet.
Vor allem Schriftsteller hinterließen erstaunlich umfangreiche Briefwechsel. Briefe konnten in aller Eile verfasst oder-immer wieder unterbrochen-über viele Stunden hinweg niedergeschrieben werden.

Das es Tage dauerte, bis ein Brief ankam, und das Eintreffen der Antwort wiederum mehrere Tage, war es immer, als ob der Schreiber einen Ton anschlage, einen einzelnen oder einen ausgefeilten Akkord, und dann in der Stille auf das Echo der Antwort warte. **Hofmannsthal** Briefe waren voller Sehnsucht und Klagen, Didaktik und Missmut. **Ottonies** Briefe klangen wie ein schnurrendes Kätzchen, voller Dankesworte und Fragen. In den Kriegsjahren (1914-1918) änderte sich der Ton der Briefe und wurde sehr düster; ihre Texte verrieten trotz der offiziellen Zensur und der eingeschränkten Reisemöglichkeiten immer mehr Erkenntnisse über die ungeheuren Veränderungen, die in der Welt vor sich gingen. Der Erste Weltkrieg, der die Landkarte Europas letztendlich veränderte, vernichtete schließlich alle drei Großmächte. Die Privilegien des Adels waren verschwunden. Die Häuser und Schlösser, wie beispielsweise auch Schloss Neubeuern, waren zu Genesungszentren für die verwundeten Soldaten umfunktioniert worden. Sie waren nunmehr auf ihre eigenen Mittel angewiesen. **Hofmannsthal** Briefe aus den Kriegsjahren sind wahrscheinlich die einzigen Aufzeichnungen aus dieser Zeit, während er im öffentlichen Dienst beschäftigt war. Seine Briefe zeigen, dass seine Arbeit in ihm Energien freisetzen, und **Ottonies** Briefe zeigen ihren Einfallsreichtum bei der Pflege der Verwundeten, die nach Neubeuern gebracht wurden.
Nach dem Krieg wurden die Briefe zwischen dem Dichter und der Gräfin zunehmend länger und dem Ton weniger erregt. Beide waren jetzt in den mittleren Jahren. In den letzten fünf Jahren im Leben **Hofmannsthal** begann sich seine gesundheitliche Konstitution zu verschlechtern. 1929 Beginnen **Hofmannsthal** Sohn **Franz** in seinem Haus in Rodaun Selbstmord. **Hofmannsthal** sandte **Ottonie** ein Telegramm: "**Franz** hat Selbstmord begangen, **Hugo**. "Am 15. Juli, als er sich für die Beerdigungen seines Sohnes ankleidete, erlitt er einen Schlaganfall und starb ein paar Stunden später. **Ottonie** und viele seiner Freunde wurden seiner Beisetzung bei. Nach ihrer Rückkehr nach Neubeuern sagte **Ottonie**: "Wenn nur **Hugo** unter ans hätte sein können, es waren auf einmal fast alle seine Freunde anwesend; wie oft schon hatte er versucht, so ein Treffen zu arrangieren."
Ottonie blieb in Neubeuern. Es war ihr möglich, ihren Besitz Hinterhör zu erhalten, indem sie dort parallel zu dem Internat für Jung eine Hauswirtschaftsschule für Mädchen gründete. Sie führte bis nach ihrem 80. Geburtstag weiterhin ein sehr aktives Leben.
Hofmannsthal führte kein Tagebuch seine Briefe und die von **Ottonie** bieten den bemerkenswertesten Einblick in seiner Arbeit seine Interessen; seine wechselnden Gemütszustände von Brief zu Brief erinnern den Leser in einzigartiger Weise an die dramatischen Dialoge seiner Stücke, in denen sich Stimmungen schnell abwechseln. In diesem Sinne sind diese Briefe eine Bereicherung seiner Hauptwerke und geben mehr Aufschluss über **Hofmannsthal** emotionale Bandbreite und Tiefe als alle anderen gesammelten Briefe, die er Freunden und anderen von ihm geschätzten Personen schrieb. Seine Begeisterung über **Ottonies** sorgfältig durchdachte Antworten und seien in hohem Grade persönlichen Briefe, die auf ihre Interessen eingingen und seine innersten Gefühle widerspiegelten, machen diesen Briefwechsel einzigartig. Er gewährt dem Leser einen besonderen Einblick in das Leben zweier Personen: des Dichters Hugo von Hofmannsthal und der **Gräfin Ottonie von Degenfeld** vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund.

Quelle: Vorwort von Andrew Zimmer
Briefe von Hugo von Hofmannsthal mit Ottonie Gräfin Degenfeld und Julie Freifrau von Wendelstadt, Hrsg. von Marie Therese Miller –Degenfeld unter Mitwirkung von Peter Murmann und Klaus Winkler, München 2004



Tagebuch der Hochzeitsreise Mai 1906 Schrift **Marie-Therese Miller-Degenfeld**

Postkarte von **Christoph-Martin** an **Ottonie** aus Cassel Oktober 1907

Von **Hugo von Hofmannsthal** und seinen Freunden **Rudolf Borchardt** und **Rudolf Alexander Schröder** ging eine große Noblesse aus. Sie zeigte sich in ihren vollendeten Umgangsformen, die ihrem Dasein in souveräner Selbstverständlichkeit zugehörten. Nichts wirkte einstudiert, die

ungezwungene Eleganz ihres Verhaltens war natürlich und erklärte sich aus einer Höflichkeit des Herzens.
Neubeuern und Hinterhör waren Stätten einzigartiger Begegnungen der Dichter in der Zeit kurz vor und kurz nach dem 1. Weltkrieg. Diese Begegnungen waren Höhepunkte des literarischen Lebens in Deutschland. Außerdem waren sie wichtig und notwendig: Der Dichter braucht den Dichter, um sich in ihm zu erkennen oder bestätigt zu fühlen. Deswegen waren diese Renkontres ein großes Geschenk nicht nur für die Dichter, sondern für uns alle. Das schönste Beispiel für die Inspiration, die mit solchen Begegnungen verbunden sein kann, ist die Freundschaft zwischen **Goethe** und **Schiller**. Dass es zu solchen Begegnungen und Gesprächen in Neubeuern und Hinterhör überhaupt kam, war dem rührigen, nie innehaltenden Wirken der von allen verehrten, ebenso bezaubernden, wie unvergessenen **Gräfin Ottonie Degenfeld-Schonburg** zu danken. Ich darf das sagen, weil ich das Glück und den großen Vorzug hatte, selbst dabei gewesen zu sein, jedenfalls eine Zeit lang. Auch ich liebte und verehrte die **Gräfin Ottonie** und fühlte mich immer unendlich reich und beglückt in ihrer Nähe. Ich kann also die Gefühle der Dichter, die in ihrem „Bel Riguardo“ ein- und ausgingen, gut nachvollziehen.
Sie verstand es, die Freunde im richtigen Augenblick einzuladen und alle organisatorischen Voraussetzungen zu schaffen. Hatte sich zum Beispiel **Hugo von Hofmannsthal** angesagt, so schrieb sie schnell ein Kärtchen an **Rudolf Alexander Schröder**, dass er sich doch auch zur entsprechenden Zeit einfinden möge.
Es ist beinahe unmöglich, die Atmosphäre dieser Häuser mit Worten zu beschreiben. Sie war wohl von Geistigkeit getragen, aber noch etwas anderes, etwas hoch Gestimmtes, das einen ergriff und fröhlich und erwartungsvoll stimmte, mischte sich hinein.

Cornelius Borchardt im Oktober 2010

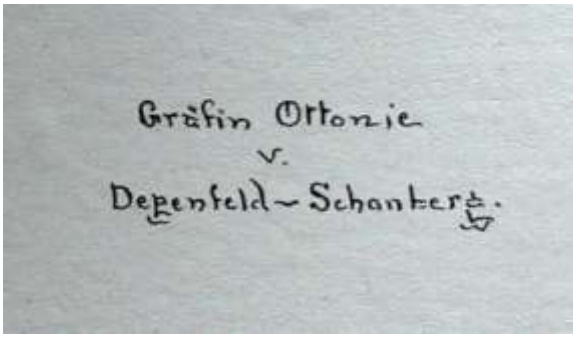
In **Hofmannsthals** Bibliothek findet sich ein Baedeker ›Süddeutschland‹ mit der Route 42, die „Von München über Rosenheim und Kufstein nach Innsbruck“ führt. Der Weg nach Neubeuern wird darin ausführlich beschrieben: *»Die Bahn wendet sich nach S., am 1. Ufer des Inns – Von Raubling führt eine Brücke nach dem am r. Ufer gelegenen Neubeuern (Gasth. zum Schloß, Hofwirt), mit Schloß des Frhrn. v. Wendelstadt auf bewaldetem Hügel«. Das erste Mal besuchte Hofmannsthal das Schloss Anfang Dezember 1906 und hatte dort eine bedeutsame, seelenhaft-sinnliche Begegnung mit einer lebenslustigen jungen Frau. »Jede neue bedeutende Bekanntschaft zerlegt uns und setzt uns neu zusammen«,* heißt es in **Hofmannsthals** ›Buch der Freunde‹, und man darf sagen, dass die Bekanntschaft mit der jungen Gräfin **Ottonie Degenfeld-Schonburg** eine solcherart bedeutende war.
Am 1. Dezember 1906 waren **Hofmannsthal** und **Harry Graf Kessler** der Einladung des Freiherrn **Johannes von Wendelstadt** gefolgt und von München aus ins nahe Neubeuern gefahren, wo der Freiherr mit seiner Frau **Julie** ein Schloss bewohnte. **Hofmannsthal,** der in München über den ›Dichter und diese Zeit‹ gesprochen hatte, kannte die **Wendelstadts. Julie** war eine geborene Gräfin Degenfeld-Schonburg und die Schwester von **Dorothea (Mädi) von Bodenhausen**, der Frau seines guten Freundes **Eberhard von Bodenhausen**, der damals bereits Kaufmännischer Leiter bei Krupp in Essen war. Ihm berichtet er gleich begeistert von der folgenreichen Begegnung: *»wir plauderten in der Dämmerung von Euch zu dritt – die Dritte war nämlich Ottonie, die ist unglaublich nett! so etwas liebes gutes und Freudenmachendes. Mit der möchte man gleich ein Jahr allein auf einer wüsten Insel leben und sich nur von Möveneiern nähren, es müßte doch nett sein. Es ist wirklich ganz rührend daß Mädi noch so eine nette Schwester und Schwägerin hat!«*
Und sogar in dem Brief an seine Frau **Gerty** schildert er den Besuch in Neubeuern und die Bekanntschaft mit der jungen Gräfin ganz euphorisch: *»Das weißt du aber doch nicht auf wessen chaise-longue ich vorgestern nachmittags geschlafen habe (allein meine ich) und wer mich dann aufgeweckt hat? Die Aufweckende war aber eine andere als die Besitzerin der chaise longue […] — die Besitzerin der chaise longue war Julie (sprich Schü´lli) und die Aufweckerin war Ottonie (sprich Óttoni). Jetzt weißt du es: nämlich Julie Wendelstadt und die Schwägerin Ottoni die Frau vom Bruder Degenfeld. Sie sind beide sehr große Engerln, Óttoni sogar so ein großes, daß ich sie in eine Reihe — mit Helenchen stellen möchte! Und auch Kessler war ganz entzückt von ihr. Aber auch Julie, ganz anders wie Mädi, rundlicher, madamiger, und ruhiger, ist sehr lieb. Und Ottoni ist direct eine Art Engel, man möchte sofort sehr krank werden, um sich von ihr pflegen zu lassen. […] Das Ganze war auf Neubeuern, d. h. das Schloß bewohnen sie momentan nicht sondern einen großen Maierhof, und es*

ist wunderschön dort, ganz wunderschön, in der Art von Salzburg. Wir müssen beide einmal hin, vielleicht noch diesen Winter, Julie würde auch dir sehr gefallen, und der Wendelstadt auch recht gut.«.

Eberhard von Bodenhausen war es gewesen, der alljährlich eine Gruppe von befreundeten Künstlern zur sogenannten ›Neubeuerner Woche‹ einlud: Die Gäste kamen meist am 26. Dezember ins Schloss und blieben bis über Neujahr zusammen. **Hofmannsthal** gehörte diesem Kreis ebenso an wie die Dichter **Rudolf Borchardt, Rudolf Alexander Schröder** und **Rudolf Kassner.** Regelmäßig kamen auch **Henry van de Velde**, damals in Weimar Direktor der Kunstgewerbeschule, der Bildhauer **Fritz Behn,** später Professor an der Wiener Akademie, die Dichterin **Annette Kolb** und andere Künstler. Theaterstücke wurden aufgeführt, es wurde musiziert, gelesen und der kleinere Nebenraum bot halb verborgene Gesprächsecken in den Fauteuils am Kamin. Nach der ersten Begegnung 1906 trifft **Hofmannsthal** die Gräfin im Dezember 1908 wieder, als er gemeinsam mit seiner Frau und dem Ehepaar **Bodenhausen** zu Gast auf Schloss Neubeuern ist. Dort findet er das einst so lebenslustige Fräulein krank und in einem bemitleidenswerten seelischen Zustand vor. **Ottonie** hatte im Jahr zuvor ihren Mann mit großer Hingabe gepflegt und ihm im Januar eine Tochter, **Marie-Therese**, geboren. Doch nach dem Tod ihres Mannes hatte die junge Gräfin einen »totalen nervlichen Zusammenbruch« erlitten. Sie konnte plötzlich kaum mehr gehen, musste im Rollstuhl sitzen und zitterte am ganzen Körper. Sie war körperlich und seelisch »todkrank«, wie sich ihre Tochter erinnerte. Schließlich starb 1909 plötzlich auch **Julies** Mann **Jan von Wendelstadt**. Julie holte ihre kranke Schwägerin nach Neubeuern, wo beide Frauen einen Neuanfang wagten und gemeinsam **Ottonies** Tochter **Marie-Therese** erzogen. *»Sehen Sie, Ottonie«*, schreibt ihr **Hofmannsthal** rückblickend, *»ich hab' Sie wohl so lieb, wie es in meinen Kräften liegt, irgendein Wesen auf der Welt lieb zu haben […] und ich habe Sie mit solcher Kraft liebgewonnen in der Stunde, als Sie mir Ihr ungeheures Leid erzählten, und es lächelnd erzählten, in diesen Augenblicken hat etwas von mir Ihnen gehört, das noch nie jemandem gehört hat.«*

Mit einer Lesetherapie versucht er ihr den Weg zurück ins Leben zu weisen. Dutzende von Büchern hat er **Ottonie** geschickt, ihr zugeeignet und sie in unterschiedlichen Farben, in rotem, braunem und blauem Leder kostbar einbinden lassen. Viel **Balzac** und **Goethe**, Bücher von **Shakespeare**, **Novalis**, **Hölderlin**, **Hebbel** und **Stifter** schickte er nach Neubeuern. Auf der Rückseite der Buchdeckel hatte **Hofmannsthal** zudem mit der Feder den Namen der Freundin ›**Gräfin Ottonie v. Degenfeld-Schonburg**‹ als Exlibris hineingeschrieben.

Teile der „Hofmannsthal Bibliothek



Ex Libris

»Wenn ich denken könnte, daß dies wirklich gelingen könnte, dies mit den Büchern«, schreibt er ihr im November 1910, »Versuchte, Sie zu beruhigen, reicher zu machen, Ihnen zu geben, woran Sie sich halten können, den vom Leid und Unglück verworrenen Reichtum Ihrer Natur wieder zu sammeln«. Die Bücher, die der Dichter **Ottonie** nach Neubeuern schickte, befinden sich noch heute hier, wie Sie vielleicht wissen. Sie wurden hier oder in Hinterhör gelesen und gaben der Gräfin allmählich ihren Lebensmut zurück.
Der Briefwechsel der Beiden ist ein beredtes Zeugnis für die starke Zuneigung, die sie füreinander empfanden. Wer den Briefwechsel liest, kann schon an den Unterschriften ablesen, wie schnell und stark diese Zuneigung der beiden füreinander wächst. Auffällig daran ist, dass **Hofmannsthal** schon früh nur mit »H.« unterzeichnet, während die Gräfin bereits im Dezember 1910 zum Vornamen wechselt, aber vorübergehend auch wieder zum vollen Namen zurückkehrt. Die Konvention, soviel sei verraten, wurde jedoch gewahrt. Man bleibt bis zum Schluß beim »Sie«. *»Ich habe Sie lieb«*, bekennen sich Beide und doch erinnern ihr Versteckspiel vor den Bekannten und Verwandten, die heimlichen Treffen und die zärtlichen Worte in den Briefen an frisch Verliebte. Allerdings machten die Umstände auch viele Heimlichkeiten notwendig. **Hofmannsthal** war verheiratet, die junge Gräfin verwitwet. Ihre Schwägerin **Julie** beäugte die Beziehung teilweise sehr misstrauisch. Aber, „die Gedanken sind frei", und die Briefe, die beide wechselten haben sich erhalten, obwohl – man möchte es kaum glauben – die Postkunden bereits um 1911 schon viel zu klagen hatten. *»Denken Sie wir haben ein grässliches neues Postsystem, von heute bis 15t Juli bekommen wir nur einmal täglich Post und zwar über Brannenburg, da die Strasse nach Raubling gesperrt ist wegen Umbaus. So ist es also ganz egal wann Sie Briefe für mich aufgeben«*, teilt die Gräfin dem Dichter bedauernd mit. Aber die Post konnte glücklicher- weise schon damals die einander im Herzen Zugetanen nicht auseinander bringen und so hat sich der schöne Briefwechsel erhalten.
Den Jahreswechsel 1910/1911 verbrachten **Hofmannsthal** und seine Frau **Gerty** gemeinsam mit anderen Freunden auf Schloss Neubeuern bei **Ottonie** und **Julie von Wendelstadt**. Gäste. Hofmannsthal schrieb ihr aus Neubeuern: *»Nun sind Sie dort, wo Sie nicht sein wollen und das finstere, furchtbar Schwere hat wieder seine ganze Gewalt über Sie. […] Auf einmal ist wieder etwas über mich gekommen, das ich seit meinen Bubenjahren nie mehr gespürt habe, ein solches schwindelndes Verloren-sein in der Welt, ein solches Sich-nicht-besin-nen-können – wer bin ich denn? wie komme ich denn daher? Diese Mauern, das Schloß, drunten das Dorf, der Himmel, die Sonne – und hier dieser, der da steht? wer ist das? es ist eine namenlose Fremdheit, eine Art von Angst – einmal als Bub hab ich es unterm Ministrieren bei der Schulmesse so stark gehabt – und fast aufgeschrien – aber heute war es nicht so angstvoll, gleich war Ihr Gesicht vor mir und an der Sehnsucht hab ich mich wieder ins Leben hinein-gezogen –. Mir ist als wenn ich bis jetzt nie gewußt hätte, daß das Wort Herz einen Sinn hat – und nun weiß ich es auf einmal. Als ob ich zwanzig Jahre alt wäre – was das für Dinge sind«.*
Dieser Brief ist die Keimzelle der ›Ariadne‹-Dichtung, die durch die Zusammenarbeit mit **Richard Strauss** eine erfolgreiche Oper wurde. In seinem Libretto beschreibt der Dichter jenes Gefühl der »Fremdheit«, das der nun knapp 40-Jährige durch die Begegnung mit der Gräfin wieder spürt und das er in den kommenden Monaten produktiv überwinden wird. Man muss diese Zeilen mit einem Brief an **Dora von Bodenhausen** vom Oktober 1911 zusammen lesen, in dem **Hofmannsthal** das ›Liedchen des Harlekin‹ aus der Oper mit seinen berühmten Gedichten in Beziehung setzt*: »es waren gute liebe Tage, Stunden, Augenblicke, die alle wiederkommen, wie von kleinen Wellen getragen. Am liebsten aber denke ich an eine Viertelstunde vormittags oben im blauen Zimmer, war es nicht der letzte*

Vormittag? – da war etwas Schwebendes, wofür es kaum einen Namen gibt, Übereinstimmung, Zutrauen und erwidertes Zutrauen, Neigung, wahre Gegenwart, lauter Namen, die es nicht ganz nennen. Da sprachen wir von Ottonie [...].Sie fragten einmal oder zweimal, warum ich keine Gedichte mehr schriebe – ich weiß es ja nicht, Mädi – aber sind diese kleinen Lieder in der »Ariadne«, das Liedchen des Harlekins und der Zerbinetta und des Bacchus nicht richtige kleine Gedichte von mir? oder fehlt Ihnen etwas an diesen? Meine Gedichte sind fast alle aus einer Zeit meines Lebens, aus der allereinsamsten: der zwischen meinem achtzehnten und einundzwanzigsten Jahr. Mitten aus dieser Einsamkeit heraus, die merkwürdig stark war und immer wie außen war, sind diese Gedichte entstanden – sie rufen ihre Liebe an das Dasein über diesen Gürtel von Einsamkeit hinüber – jetzt aber ist diese Zone von Einsamkeit nicht mehr da, es ist überall die Liebe verteilt, wenn auch noch in sehr unzulänglicher Weise, aber doch verteilt – und ich bin um vieles, unvergleichlich, glücklicher als damals«.

Liedchen des Harlekin

Hofmannsthal hat das› Liedchen des Harlekin‹ mehrfach mit dem Schicksal der Gräfin in Verbindung gebracht. Im September 1911 schreibt er ihr: *»Ihre ›Ariadne‹ gefällt allen Leuten, die es hören oder sehen dürfen, so sehr. Es freut mich so sehr, mir ist dann immer, wenn jemand so darüber spricht, als sähen wir einander an«*. Und wenig später heißt es: *»Ach, es ist alles ganz gleich, wenn Sie nur ein bißchen leben. Der Harlekin singt es ja besser als ich es schreiben kann«.* Am Ende des Liedchens ruft Harlekin: *»Leben mußt du, liebes Leben, / Leben noch dies eine Mal!«* Dichtung und Leben, die Begegnung in Neubeuern mit **Ottonie Gräfin Degenfeld** sind hier ganz eng miteinander verknüpft.

Überhaupt ist das Schloss – ich hoffe, die Schüler spüren es von Zeit zu Zeit ebenso – für Hofmannsthal und andere ein Ort der Kreativität und Produktivität. Im Oktober 1909 schreibt der Dichter an seinen Vater: *»es ist wirklich ein Geschenk, dass man jetzt Mitte October, in einer paradiesischen Landschaft, mit dem schönsten Laub an allen Bäumen, solche strahlend schöne Tage verbringen, seinen Café im Freien trinken und alle Stunden bei offenem Fenster arbeiten kann. Ich bin jetzt recht gut in den 2ten Aufzug hineingekommen und arbeite stetig und mit grossem Vergnügen weiter, ganz ohne Nervosität, schlafe auch sehr gut. [...] Neue Stoffe strömen mir immerfort zu, ich weiss nicht einmal, welchen ich als den nächsten anpacken werde.«*

Westturm Schloss Neubeuern mit Fremdenbuch und Hofmannsthals Tintenfass

Hofmannsthal spricht hier von seiner Komödie ›Cristinas Heimreise‹, die am 11. Februar 1910 am Deutschen Theater in Berlin Premiere hatte. Und Ende April 1911 berichtet er von Schloss Neubeuern: *»Hier ist der gleiche fast monströse Frühling wie zuhaus (heute leicht getrübt) und die Landschaft ebenso schön wenn auch nicht schöner als in Rodaun. Ich finde in den paar Tagen, die ich hier verbringen werde, gerade die Zeit, den ›Jedermann‹ zu Ende zu bringen.«* In Salzburg können Sie das Stück auch in diesem Jahr sehen und daran denken, dass es in Neubeuern zu Ende geschrieben wurde. Hier konnte **Hofmannsthal** in Ruhe arbeiten und schrieb in einem der Turmzimmer mit Blick auf die herrliche Landschaft später auch am ›Salzburger Großen Welttheater‹, am ›Schwierigen‹, am ›Turm‹, an ›Cristinas Heimreise‹, am Opernlibretto zur ›Ägyptischen Helena‹ und am ›Unbestechlichen‹, wie auch die Eintragungen im Gästebuch zeigen. Ein Neubeuerner Erlebnis hat sogar Eingang in den 2. Akt des Stückes ›Der Unbestechliche‹ gefunden. **Hofmannsthal** hatte im Turmzimmer an seinem Drama geschrieben, als es zum Essen gerufen wurde. Da **Julie** viel Wert auf pünktliches Erscheinen legte, beeilte sich der Dichter und vergaß, die Fenster zu schließen. Und während der Dichter unten soupierte, fuhr der Wind durch die Manuskriptblätter auf dem Schreibtisch und wehte einige aus dem Fenster des Turmzimmers in den Garten. Es soll viel Mühe gekostet haben, sie wieder einzusammeln. In der 3. Szene des 2. Aktes deutet **Jaromir**, der mit **Melanie** auf der Terrasse steht, erst auf ihr Zimmer mit dem kleinen Balkon und dann auf seines *»drüben in der Mansarde« und sagt: »der kleine Weg zwischen beiden dort – dort, wo etwas Weißes liegt, jetzt hebts der Wind auf, ein Blatt Papier ist es, dort dicht unter der Turm- wand, hart überm Rand der Dachrinne, dort ist der Weg, den ich heute Nacht, wenn alle schlafen, zu dir komme«.* Überhaupt werden ›Schloßkundige‹ im ›Unbestechlichen‹ viele Orte wieder- erkennen. Das Turmzimmer vor allem, über das **Hofmannsthal** am 6. Oktober 1910 **Helene von Nostitz** berichtet und dabei auch den Schreibtisch und das besondere Tintenfaß erwähnt, das sich erhalten hat und heute wieder im Schloß zu sehen ist: *»und wieder sitze ich in einem Turmzimmer dieses schönen Schlosses hoch über dem leuchtenden Band des Inn, in dem gleichen stillen Turmzimmer, an dem gleichen Schreibtisch wie vor einem Jahr und tauche meine Feder in das gleiche Empireschreibzeug, dessen Tintenfaß eine Urne ist, der zwei vergoldete Sphinxen mit unsäglich albernen Gesichtern und einem erstarrten Lächeln den Rücken kehren: da schrieb ich den zweiten Act der Cristina«.* Die in schweres Leder gebundenen Gästebücher des Schlosses sind eine kulturhistorische Fundgrube, voll von Gedichten, Fotos, Zeichnungen und Bildern. 21 Besuche **Hofmannsthals** sind zwischen 1906 und 1928 in Neubeuern und Hinterhör verzeichnet.

Schloss Neubeuern Blick von Hinterhör
Gästebücher Schloss Neubeuern

»Es gab einen Freundeskreis – Hofmannsthal, Eberhard von Bodenhausen, Rudolf Borchardt, Rudolf Alexander Schröder –, und da war ein Haus in einer der lieblichsten Gegenden Oberbayerns, und in diesem Hause wirkte ein Frau, die in wunderbarer Weise diese Freunde vereinigte. Während eines halben Jahrhunderts hat sie eine in dieser Art vielleicht nur in Deutschland übliche, in jedem Augenblick offenstehende Gastfreundschaft geboten. Für alle schuf sie eine zweite Heimat, eine Zuflucht für ungestörtes Arbeiten, einen immer zur Verfügung stehenden Treffpunkt hoher, geistiger Geselligkeit; dort fand man Anteil, Verständnis über alle Grenzen, Aufmunterung im Geben wie im Nehmen, und es herrschte ein glückliches, ausgewogenes Vertrauen, zu dem jeder seinen Teil beitrug. Dieser Mittelpunkt hieß Neubeuern. Der Zauber, der über jenen Ort ausgebreitet war, ging von der Herrin des Hauses aus [...] jener singulären Frau, der Gräfin Ottonie Degenfeld [...]. Könnten Mauern sprechen, welche Fülle von hoher Rede und Widerrede würde im Neubeurer Schloß und in dem Jagdhaus Hinterhör erklingen, welch unvergeßliche Lesungen soeben vollendeter Dichtungen würden wir vernehmen.«

Quelle: **Joachim Seng** Einleitung in:
Reinhard Käsinger: Aus den Gästebüchern Schloss Neubeuern, Neubeuern 2007